

Patchwork

The Architecture of
Jadwiga Grabowska-Hawrylak



Jadwiga Grabowska-Hawrylak, geboren 1920, wurde in Wrocław vor allem durch ihre futuristische, vor Ort meist nur „Manhattan“ genannte Hochhaus-Megastruktur am Grunwaldzki-Platz bekannt, die zu den architektonischen Meisterwerken der polnischen Nachkriegsmoderne zählt. Sie gehörte zu den ersten Studenten, die nach dem Zweiten Weltkrieg an der Technischen Universität in Wrocław ihr Architekturdiplom machten und realisierte danach eine große Bandbreite von ganz unterschiedlichen Projekten, von Wohnanlagen und Schulen bis zur preisgekrönten Kirche.

Vor vier Jahren wurde im Architekturmuseum in Wrocław im Rahmen des Kulturhauptstadtprogramms eine Ausstellung über ihr Werk gezeigt, die auf internationale Resonanz gestoßen ist (Bauwelt 38.2016). Daher ist vom polnischen Ausstellungskatalog mittlerweile auch eine leicht gekürzte englische Ausgabe erschienen. Sie bietet nicht nur einen guten Überblick über Grabowska-Hawrylaks realisierte Projekte und viele weitere ihrer utopisch-visionären, Papier gebliebenen Entwürfe, sie zeigt auch die wechselnden architektonischen Linien der sozialistischen Ära am konkreten Beispiel des Wieder- und Neubaus der schlesischen Hauptstadt bis ins Detail.

Jadwiga Grabowska-Hawrylak war ab 1951 zuerst als Mitarbeiterin und ab 1963 als Atelierleiterin bei „Miastoprojekt“, dem großen lokalen Stadtplanungsbüro, tätig. Daher konnte sie während ihrer mehr als fünfzigjährigen Berufspraxis an vielen prestigeträchtig-neuralgischen Orten aufsehenerregende Gebäude realisieren. Sie war bereits am „polnischen Wiederaufbau“ des Rings beteiligt (Bauwelt 41.2016) und rekonstruierte an der Nordwest-Ecke des Marktplatzes mehrere barocke Bürgerhäuser. Später plante sie im großen Stil zeittypische Neubauensembles in den flächendeckend zerstörten Bereichen der Stadt. Ihre Wohnanlage am Grunwaldzki-Platz (1963–76) entstand auf einer riesigen, gegen Ende des Zweiten Weltkriegs zur Anlage einer nie benutz-

Egon Hartmann und der Wiederaufbau von Mainz

Das im Zweiten Weltkrieg stark zerstörte Mainz geriet nach 1945 zu einem Laboratorium des Aufbaus, in dem gegensätzliche Auffassungen von Städtebau unversöhnlich aufeinander trafen. Die spektakulären Entwürfe der Section du plan um Marcel Lods, die einen radikalen Neubau der Stadt im Sinne der Charta von Athen vorschlug, blieben jedoch genauso wie Paul Schmitt-henners an historischen Strukturen orientierter Gegenentwurf reine Gedankenspiele. Geprägt wurde der Wiederaufbau stattdessen von den Ideen Egon Hartmanns, der 1955–59 im Hochbau- und Stadtplanungsamt von Mainz arbeitete. Gleich zwei Ausstellungen in München und Mainz (Bauwelt 23.2019) rückten den bisher wenig bekannten Urbanisten, wie er sich selbst nannte, kürzlich in das Blickfeld der Öffentlichkeit. Zur Ausstellung im Mainzer Landesmuseum, die Hartmanns Rolle beim Wiederaufbau der Stadt fokussierte, erschien im Gebr. Mann Verlag ein schlanker, aber informativer Begleitband, der von Eduard Sebald, Kurator der Ausstellung, und Rainer Metzendorf, ehemals selbst im Mainzer Stadtplanungsamt tätig, bearbeitet worden ist.

Im ersten Textbeitrag wird Egon Hartmanns Leben und Werk nachgezeichnet, das u.a. auch in Erfurt, Berlin und München Spuren hinterlassen hat. Beim Lesen drängt sich der Eindruck auf, dass Hartmann zu den talentierten Stadtpl-



nern der Nachkriegszeit zählte, dem es jedoch mitunter an politischem Geschick im Umgang mit den Entscheidungsträgern fehlte. So kam es, dass er zwar sensationell den Wettbewerb für die Stalin-Allee in Berlin gewann, sich die Ausführung jedoch mit einer Gruppe von Kollegen teilen musste. Auch in Mainz kamen die Überlegungen Hartmanns erst zum Tragen, als Ernst May sie in seinen Aufbauplan für die Innenstadt von 1958 einfließen ließ. Der Ansatz Hartmanns zeichnete sich durch eine pragmatische Verbindung moderner Ideen einerseits, z.B. in der Verkehrsplanung, und der unverkrampften Bewahrung von historischen wie

Mr. Bawa, I Presume



Das Werk des 1919 in Ceylon – dem heutigen Sri Lanka – geborenen Geoffrey Bawa hat mittlerweile vermutlich auch in Deutschland einen gewissen Bekanntheitsgrad erlangt. 2004 würdigte ihn das Deutsche Architekturmuseum mit einer großen Werkschau, schon 2001 wurde Bawa mit der Verleihung des Aga Khan Chairman's Award for Architecture geehrt, und eine ganze Reihe, zum Teil recht opulente Veröffentlichungen zum Werk des Architekten, der heute als einer der wichtigsten und einflussreichsten asiatischen Architekten des 20. Jahrhunderts gilt, liegt vor.

Zunächst als Anwalt ausgebildet, konnte Bawa nach einem Zweitstudium an der Londoner Architectural Association über 80 Projekte realisieren, vor allem in seinem Heimatland, aber auch in Indonesien, Indien, auf Mauritius oder in Singapur. Seine frühen, vom sogenannten tropischen Modernismus inspirierten Experimente, so beschrieb es David Robson, Autor des bislang umfassendsten Kompendiums zum Schaffen Bawas in seinem Nachruf aus dem Jahr 2003, wurden dabei im Laufe der Zeit von einem wachsenden Interesse an der traditionellen Architektur und lokalen Baumaterialien abgelöst. Seine Bauten verschmolzen Modernes und Traditionelles, Ost und West, Formales und Pittoreskes, überwand die Barrieren zwischen Innen und Außen, zwischen Gebäude und Landschaft und boten Entwürfe für neue Lebens- und Arbeitsweisen in tropischen Regionen.

Die italienische Fotografin Giovanna Silva hat sich nun aufgemacht, ein, so das Vorwort, „alternatives Narrativ zur offiziellen Erzählung“ zu entwickeln. „Mr. Bawa, I Presume“ heißt das kürzlich bei Hatje Cantz erschienene Buch, welches Silvas ganz persönliche Annäherung an Sri Lanka und Geoffrey Bawa dokumentiert. Wer erwartet, sich anhand der Fotografien einen Überblick über das Werk des Architekten verschaffen zu können, wird allerdings, so wie ich beim ersten Durchblättern, enttäuscht. Kaum einmal ist ein Gebäude in Gänze abgebildet, nur

selten wird ein Blick auf den baulichen Kontext oder die umgebende Landschaft gewährt. Silvas Fotos widmen sich vielmehr dem Ausschnitt und dem Detail. Ihr Blick wirkt dabei distanziert, fast teilnahmslos, er wertet nicht und macht sich nicht mit der Architektur gemein. Und er richtet sich gerne auf das, was in den meisten Magazinen und Monografien selten zu sehen ist: Unaufgeräumtes, Unbeachtetes und unbeachtet Gebliebenes, Verdrängtes oder allzu gerne Vergesenes, Nebenräume, Untergeschosse, Restflächen. Das funktioniert oft gut, vor allem, wenn die Spuren menschlicher Aktivitäten in die Räume hineinspielen, die Architektur überlagern oder ihr entgegenlaufen, die tropische Feuchtigkeit samt dazugehöriger Pflanzenwelt dem Gebäude zusetzt oder die ausschnittthafte Darstellung skurrile Details offenbart. Doch der Grat zwischen dem Anspruch Silvas, eine alternative Betrachtung zur bisherigen Erzählung zu eröffnen, und der Banalisierung, um nicht zu sagen Diffamierung des Gesehenen ist schmal. Und so braucht man etwas Geduld und guten Willen, um sich Giovanna Silvas Fotografien zu erschließen. Doch die Mühe lohnt sich. 2017 hatte ich selbst das Glück, Sri Lanka besuchen zu können, und war ebenso tief beeindruckt von der innigen Verbindung, welche Bawas Bauten, die lokale Bautraditionen ganz ohne Anbiederung an Klischees fortschreiben, mit der Landschaft eingehen wie von den präzisen Raumkonzeptionen. Silvas Fotografien aber haben mir noch einmal eine ganz andere Sicht auf das Werk des Architekten nahegebracht. **Moritz Henning**

Mr. Bawa, I presume
Von Giovanna Silva
160 Seiten mit 125 Abbildungen, Text Englisch, 40 Euro
Hatje Cantz, Berlin 2020
ISBN 978-3-7757-4714-1